



Medienkonstellationsanalyse

Andreas Weich

Inhalt

1	Einleitung, Entstehungskontext und dessen Anforderungen	2
2	Das Medienkonstellationsmodell	3
3	Medienkonstellationsanalyse als Verfahren	14
4	Fazit	20
	Literatur	21

Zusammenfassung

Der beschriebene analytische Ansatz basiert auf dem heuristischen Medienkonstellationsmodell, das Medien als Zusammenspiel aus Materialitäten, Wissen und Praktiken, Subjektpositionen und Inhalten veranschlagt. In einem ersten Schritt einer medienkonstellationsanalytischen Verfahrensweise werden die für das Erkenntnisinteresse relevanten Elemente und anschließend ihre Wechselwirkungen herausgearbeitet. Auf dieser Grundlage gilt es, konkrete Fragestellungen zu formulieren und angemessene methodische Vorgehensweisen zu wählen.

Schlüsselwörter

Materialitäten · Subjektposition · Wissen · Praktiken · Inhalte

A. Weich (✉)

Mediale Transformationen, Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut,
Braunschweig, Deutschland

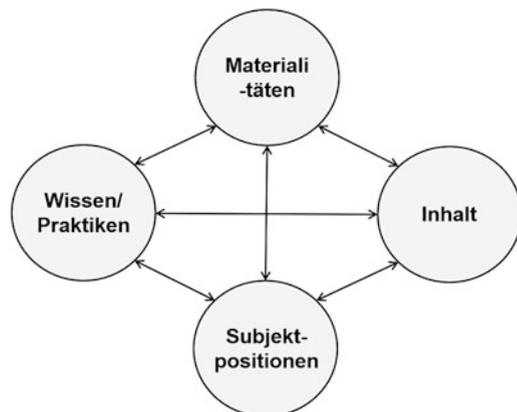
E-Mail: andreas.weich@gei.de

1 Einleitung, Entstehungskontext und dessen Anforderungen

Die Medienkonstellationsanalyse geht von der Annahme aus, dass Medien nicht an und für sich als Objekte eine bestimmte Medialität aufweisen (vgl. auch Burkhardt 2015, S. 33–72.), sondern sich Medialität in bedeutungsstiftenden Wechselwirkungen zwischen (a) Materialitäten, (b) Wissen und Praktiken, (c) Subjektpositionen und (d) Inhalten konstituiert und diese Elemente und Wechselwirkungen Ansatzpunkte für Analysen, Reflexionen und Gestaltungen bieten (s. Abb. 1; Weich 2020a, 2020b; Weich et al. 2020).

Während viele andere Ansätze, die von Verflechtungen ausgehen, nicht-medienbezogene Konzepte adaptieren und Medien z. B. als Dispositive (vgl. z. B. Thiele 2015) oder Akteurnetzwerke (vgl. z. B. Schüttpelz 2013) veranschlagt haben, handelt es sich beim hier vorgestellten um einen genuin medienkulturwissenschaftlichen Ansatz. Er knüpft an vielfältige Diskurslinien der Medienwissenschaft an, die Medien nicht als Objekte oder Institutionen, sondern als Verflechtung aus unterschiedlichen Elementen veranschlagen. Rainer Leschke schreibt beispielsweise mit Verweis auf Marshall McLuhan: „Die Grundannahme, dass nämlich Heterogenes, insbesondere aber Materialität und Idee, soziale Praxis und Theorie institutionell, ästhetisch und funktional verkoppelt sind, war für die Medienwissenschaft insofern keine überraschende Erkenntnis, sondern eine schlichte Bedingung ihrer Existenz“ (2015, S. 76). Andere Beispiele sind Friedrich A. Kittlers Aufschreibesysteme (1985) oder der Medien-Kompakt-Begriff nach Siegfried J. Schmidt (2013). Auch der Konstellationsbegriff ist innerhalb der Medienwissenschaft keineswegs neu, sondern wurde bereits von Matthias Vogel und darauf aufbauend von Marcus Burkhardt im Konzept der „medialen Konstellation“ (2015, S. 58) genutzt. Das Medienkonstellationsmodell (vgl. Abb. 1) und die Medienkonstellationsanalyse schließen damit an etablierte Denkfiguren und Begriffe der Medienwissenschaft an. Sie pointieren sie jedoch auf spezifische Weise, die mit zwei Anforderungen

Abb. 1 Schematische Darstellung des Medienkonstellationsmodells (Eigene Darstellung)



ihres Entstehungskontextes verbunden ist: Die Reduzierung der Komplexität medientheoretischer Perspektiven und der Umgang mit (Post-)Digitalität.

Die Anfänge und Herkünfte des Ansatzes sind verbunden mit dem Anspruch, medientheoretisch fundierte Medienanalyse, -reflexion und -gestaltung gemeinsam mit Menschen zu betreiben, die kein medientheoretisches Vorwissen haben. Zunächst handelte es sich dabei ab ca. 2013 um Lehrkräfte und Lehramtsstudierende, die sowohl bei der kritischen Reflexion der in ihrem Unterricht genutzten Medien unterstützt werden sollten, als auch bei der Thematisierung von Medien als Gegenstand ihres Unterrichts gemeinsam mit ihren Schüler*innen. Ab 2015 kamen dann Hochschullehrende im Rahmen eines hochschuldidaktischen Vertiefungsprogramms „Medien in der Lehre“, sowie Studierende aller Fächer in einem hochschulweiten Onlinekurs „Was mit Medien“ hinzu. Seit 2019 dient das Medienkonstellationsmodell auch als eine Grundlage meiner eigenen Forschung und Lehre.

Ursprüngliches Desiderat war das Fehlen eines Modells, das es ermöglicht, gemeinsam mit Vertreter*innen anderer Disziplinen und Praktiker*innen medienwissenschaftliche Analyseperspektiven und Fragestellungen zu entwickeln bzw. ihnen eine Heuristik hierfür zu bieten. Diese sollte die theoretische Vielfalt und Komplexität herunterbrechen, ihr gleichzeitig aber noch gerecht werden können. Eine zweite Anforderung ergab sich aus der Tatsache, dass Medienreflexion in Praxiskontexten vor allem in Phasen medialer Transformationen und damit einhergehender Herausforderungen offensichtliche Relevanz entfaltet. Das Modell und die Analyse mussten folglich in der Lage sein, sich im diskursiven Feld um „digitale Medien“ und „Digitalisierung“ zu positionieren und aktuelle Transformationen verständlich zu machen, ohne den dominanten technikzentrierten und fortschrittsgläubigen Positionen das Wort zu reden. Das Medienkonstellationsmodell wird diesem Anspruch gerecht, indem es Digitalität als materielle oder inhaltliche Eigenschaft immer im Kontext analoger Materialitäten sowie Wissensbeständen, Praktiken und Subjektpositionen in den Blick nimmt. Vor diesem Hintergrund ist es anschlussfähig an Ansätze zur *Kultur der Digitalität* im Sinne Stalders (2016) als auch an den Begriff der „Postdigitalität“ (exempl. Cramer 2014; Macgilchrist 2019). Gleichzeitig ist wichtig zu betonen, dass der Ansatz keinesfalls auf digitale Medien beschränkt ist und auch Medienkonstellationen analysiert werden können, die keinerlei digitale Elemente aufweisen – auch wenn das je nach Tiefe der Analyse eher selten der Fall ist.

Der Anspruch des Medienkonstellationsmodells und der Medienkonstellationsanalyse liegt vor diesem Hintergrund darin, einen Beitrag zu medientheoretischen Diskursen und jenen zum Medienbegriff zu leisten, der *an* bestehende Ansätze anschließt und sie *aneinander* anschließt (s. Abschn. 2) und darauf aufbauend eine Heuristik zur Analyse, Reflexion und Gestaltung medialer Wirklichkeiten zu liefern (s. Abschn. 3).

2 Das Medienkonstellationsmodell

Im Folgenden werden zunächst Grundannahmen und theoretische Hintergründe des Medienkonstellationsmodells erläutert, bevor die im Modell zentralen Elemente und ihre Wechselwirkungen skizziert sowie über einzelne Medienkonstellationen hinausgehende Ebenen thematisiert werden.

2.1 Grundannahmen und theoretischer Hintergrund

Zentrale medientheoretische Grundannahmen, die in das Modell eingegangen sind und im Folgenden erläutert werden, sind a) das Symbolische als notwendige Bedingung von Medialität zu setzen, b) Medialität als Produkt heterogener Konstellationen zu veranschlagen, sowie c) die Annahme eingeschränkter bzw. erschwelter Erkennbarkeit einer so verstandenen Medialität.

a) Das Symbolische als notwendige Bedingung von Medialität

Der hier skizzierte Ansatz geht davon aus, dass sich Medienkonstellationen von anderen Konstellationen dadurch unterscheiden, dass sie eine Sphäre des Symbolischen konstituieren, die zwar immer eine materielle Grundlage besitzt, in der statt physischer Materialitäten jedoch Bedeutungen generiert werden. Mit Winkler gesprochen, ist was „für die Medien spezifisch erscheint, [...] ihre Bindung ans Symbolische“ (2008, S. 212, Herv. i. O.) Und er führt weiter aus:

Anders als reale Vorgänge ist das symbolische Geschehen *reversibel*; ich möchte deshalb vorschlagen, das Symbolische über den Begriff des *Spiels*, und genauer über die Vorstellung eines *Probethandelns*, zu fassen. Symbolische Prozesse arbeiten – verglichen mit den sequenzenreichen Handlungen im tatsächlichen Raum – immer auf einem reduzierten Niveau von Performativität. (2008, S. 213, Herv. i. O.)

Diese Art der Gegenüberstellung von Symbolischem und Realem, das sei zumindest erwähnt, ist durchaus kontrovers, insofern auch das Symbolische als Teil des Realen gesehen werden kann und ihm eine höhere Performativität zugesprochen werden kann. Letztlich scheint sie als eine Möglichkeit zur Bestimmung des Medialen und seiner Grenzen jedoch zweckdienlich und anschlussfähig an andere medientheoretische Positionen. So zeichnet auch Burkhardt unter der Fragestellung „Wann sind Medien?“ eine Vielzahl medienphilosophischer Ansätze nach, die auf je unterschiedliche Weise Konzepte wie Bedeutung, Sinn, Gehalt u. ä. ins Zentrum der Frage nach der Konstitution von Medialität stellen (2015, S. 45–57) und veranschlagt die „Sinn-dimension [...] als das entscheidende Kriterium [...] anhand dessen der Bereich des Medialen von dem des Außermedialen unterschieden werden kann“ (Burkhardt 2015, S. 71). Im Anschluss an Vogel führt er vor diesem Hintergrund das Konzept „medialer Konstellationen“ (Burkhardt 2015, S. 58) ein. Diese führen Burkhardt zufolge im Anschluss an phänomenologische medientheoretische Überlegungen Wiesings „stets ein Doppelleben, denn Wahrnehmung vollzieht sich unter den Bedingungen der Physik, aber das Wahrgenommene ist den Gesetzen der Physik enthoben, es besitzt Geltung und damit artifizielle Selbigkeit“ (Burkhardt 2015, S. 59). Auch mit Winkler lässt sich dieses „Doppelleben“ zeichentheoretisch paraphrasieren, wenn er schreibt: „Auf ihrer technisch-materiellen Seite verlassen die Medien den Raum des Symbolischen und verschmelzen mit dem Raum des Realen“ (2008, S. 220). Diese Annahmen zum Symbolischen und Materiellen verweisen bereits auf die Notwendigkeit, Medien als Konstellationen heterogener Elemente zu veranschlagen.

b) Medialität als Produkt heterogener Konstellationen

Auch wenn Medialität auf Materialitäten angewiesen ist, erschöpft sie sich nicht in ihnen. Medien sind nicht bereits deshalb medial, weil sie als Objekte bestimmte materielle Eigenschaften aufweisen, sondern aufgrund ihnen äußerlicher Umstände. Wie von Leschke bereits angesprochen, ist diese Annahme mindestens implizit in vielen medientheoretischen Konzepten vorhanden: Kittlers „Aufschreibesysteme“ gehen nicht nur von Medientechnologien, sondern auch von Praktiken aus (1985); (Medien-)Dispositive setzen Apparate, Architekturen, Subjektivierungsweisen, Diskurse u. a. m. ins Verhältnis zueinander (Foucault 1978; Thiele 2015; Gnosa 2018; → Handbucheintrag Stollfuß und Weich); Schmidt entwirft seinen „Medienkompaktbegriff“ als „systematischen Zusammenhang von Kommunikationsinstrumenten, von technischen Dispositiven, von sozialen Institutionalisierungen und von Medienangeboten“ (2013 S. 40); Winkler geht von einem Wechselspiel aus fluiden Praxen und deren Niederlegungen aus (2002); ANT-basierte Medientheorien gehen sowohl von Medien als Teil von als auch als selbst in sich heterogenen Akteurnetzwerken aus (Schüttpelz 2013; Couldry 2008); die Medienökologie sieht Medien sowohl in ihren Verflechtungen mit als auch selbst als heterogene Umgebungen (Löffler und Sprenger 2016; Fuller 2005); Burkhardt geht von medialen Konfigurationen aus, unter denen er die aus heterogenen Elementen konstituierten Möglichkeitsbedingungen zur Hervorbringung medialer Konstellationen versteht (2015, S. 58 ff.); Mersch kommt zu dem Schluss, „dass eine Analyse des Medialen vor allem von den Praktiken und ihren Möglichkeiten und Grenzen auszugehen hat, deren jeweilige Konstellation in jedem einzelnen Fall gesondert zu untersuchen wäre“ (2015, S. 44). Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Dieser in sich diversen Tradition fügt das Medienkonstellationsmodell eine weitere Facette hinzu, insofern es eine heuristische Unterscheidung der Elementengruppen „Materialitäten“, „Wissen/Praktiken“, „Subjektpositionen“ und „Inhalte“ einführt, die auf ihre gewissermaßen medialitätskonstitutiven Wechselwirkungen hin befragt werden. Damit geht eine Art der Rasterung einher, die auf der einen Seite gegenüber vielen der genannten Ansätze einen pragmatischen Mehrwert liefert, da sie benennt, nach was es innerhalb der unübersichtlichen Verflechtungen Ausschau zu halten gilt. Auf der anderen Seite führt sie eine voraussetzungsreiche Setzung ein, die den Blick formt und beschränkt. Wer nach den genannten Elementen Ausschau hält, nimmt sie als Ausgangspunkt als gegeben hin und lässt andere außen vor. Auch wenn bestimmte medientheoretische und auch poststrukturalistische Grundannahmen in das Modell eingeschrieben sind, legt es jedoch nicht eindeutig fest, was jeweils unter den Überschriften der Elementengruppen zu verstehen ist, sondern lässt Raum für Aneignungsmöglichkeiten bzw. fordert sogar ein Stück weit ein, in der konkreten Analyse zu entscheiden, was mit Bezug zu welchen Theorien und Konzepten als Materialitäten etc. bezeichnet werden soll. Dabei können je nach gewähltem Ansatz die Grenzen brüchig werden und/oder Elementengruppen überlappen. Gleichzeitig ist keineswegs davon auszugehen, dass sich die in der Analyse aufgefundenen Elemente vielfach gegenseitig (mit) hervorbringen und die Beschreibung des einen

die Beschreibung anderer inkludieren muss. Bei den Wechselwirkungen ist daher nicht zwingend von einer Interaktion bestehender Elemente, sondern in Anlehnung an Barad auch von ihrer Intra-Aktion auszugehen, in der sie sich erst konstituieren: „It is through specific agential intra-actions that the boundaries and properties of the ‚components‘ of phenomena become determinate and that particular embodied concepts become meaningful“ (2005, S. 200; ergänzend hierzu und im Anschluss an den New Materialism → Handbucheintrag Eickelmann und Meis).

Die skizzierten Annahmen führen dazu, nicht von Einzelmedien auszugehen und auch – ganz im Sinne der (Post-)Digitalität – nicht ‚das Digitale‘ als Eigenschaft an und für sich in den Blick zu nehmen, sondern die vielgestaltigen ko-konstitutiven Verflechtungen digitaler und analoger Elemente. Diese Verflechtungen, und dies ist eine der Notwendigkeiten für Verfahren wie das der Medienkonstellationsanalyse, liegen jedoch nicht gänzlich offen zutage, sondern müssen analytisch ‚aufgebrochen‘ bzw. durch die jeweils gewählte ‚Brille‘ erst hervorgebracht werden. Je nach gewählter Fragestellung und je nach der spezifizierten Analyserichtung (was genau soll womit vor dem Hintergrund welchen Ziels im Detail untersucht werden?) kommen andere Elemente und Wechselwirkungen in den Blick.

c) Medialität und Unsichtbarkeiten

Die Annahme, dass Medien bzw. bestimmte ihrer Teile und Wirkungsweisen in der Regel verborgen bleiben, ist ein traditionsreicher Allgemeinplatz medienwissenschaftlicher Ansätze (Burkhardt 2015, S. 35–44) und nicht zuletzt Rechtfertigung der Existenz der Medienwissenschaft selbst. Krämer geht davon aus, dass Medien

„wie Fensterscheiben [wirken]: Sie werden ihrer Aufgabe umso besser gerecht, je durchsichtiger sie bleiben, je unauffälliger sie unterhalb der Schwelle unserer Aufmerksamkeit verharren. [...] Nur im Rauschen, das aber ist in der Störung oder gar im Zusammenbrechen ihres reibungslosen Dienstes, bringt das Medium selbst sich in Erinnerung. Die unverzerrte Botschaft hingegen macht das Medium nahezu unsichtbar.“ (1998, S. 74)

Mersch schreibt in ähnlicher Stoßrichtung: „Kein Medium verfügt über seine Medialität, vielmehr verwehrt sich das Mediale seiner eigenen Mediation. [...] An Medien haftet die Besonderheit, in ihrem jeweils Mediierten selbst unterzugehen, wie andererseits das Mediale dort hervortritt, wo die Mediation scheitert“ (2015, S. 37). Und Winkler konstatiert: „Es bedarf einer fast künstlichen Abstandnahme, um die Medien selbst in den Blick zu nehmen.“ (2004, S. 24) Die Medienkonstellationsanalyse ist nun ein weiterer Vorschlag, diese „Abstandnahme“ zu ermöglichen und „das Mediale“ nicht nur in der „Störung“, im „Rauschen“ oder „Scheitern“ zu erkennen (wobei auch diese ‚Fehlleistungen‘ sehr gute Aufschlüsse über Medienkonstellationen liefern können!), sondern im gezielten Aufsuchen von Elementen und Wechselwirkungen. Die Frage, was mit welcher Relevanz an der Konstitution einer Medienkonstellation beteiligt ist, rückt neben dem „Mediierten“ weitere Elemente und deren Wechselwirkungen in den Blick, die im alltäglichen Umgang mit Medien oft verborgen bleiben.

2.2 Elemente

Im Folgenden soll kurz konturiert werden, was unter a) „Materialitäten“, b) „Wissen/Praktiken“, c) „Subjektpositionen“ und d) „Inhalten“ verstanden werden kann.

a) Materialitäten

Als Materialitäten werden in erster Annäherung alle physischen Aspekte einer Medienkonstellation in den Blick genommen. Das schließt zum einen traditionell als Medientechnologien bezeichnete Apparate wie Fernsehgeräte, Fotoapparate, Smartphones oder Spielkonsolen ein. Analytisch sind diese komplexen Apparate jedoch je nach Fragestellung auch aufzubrechen in ihre Bestandteile wie Kabel, Chips, Displays etc. (die ihrerseits wieder aus kleineren physischen funktionalen Einheiten aufgebaut sind). Auch die Infrastrukturen wie beispielsweise Router, Server, Funkzellen oder Energieversorgung können in ihrer Materialität in den Blick genommen werden. Dabei ist je nach Fragestellung immer auch kritisch zu analysieren, welche physischen Ressourcen notwendig sind, um die Apparate erstens herzustellen und zweitens zu betreiben. Im Zuge dessen können durchaus auch die Materialitäten und Ressourcen ‚hinter den Materialitäten‘ der genutzten Technologien analytisch mit entsprechenden Erhebungs- und Auswertungsmethoden in den Blick genommen werden: z. B. seltene Erden oder die Körperlichkeiten, die Anstrengungen und das Leid derjenigen, die diese abbauen; oder die Kohlemassen, die zur Verstromung verbrannt werden, um die Produktion und den Betrieb zu ermöglichen.

Jenseits der Apparate werden auch die räumlichen Umgebungen als Materialitäten in den Blick genommen. In einigen Medienkonstellationen z. B. im Kontext des Kinos sind diese relativ stabil festgelegt, in anderen, beispielsweise im Kontext von Smartphones, können sie stark variieren – von der Nutzung im Büro oder Klassenzimmer, über jene im Zug oder auf dem Sofa, bis hin zur Toilette.

Ebenfalls als Materialitäten relevant sind die Körperlichkeiten der an der Medienkonstellation Beteiligten. Zum einen geht es dabei um die Körper derjenigen, die Medientechnologien im oben beschriebenen Sinne nutzen, also z. B. Filme schauen oder Smartphones handhaben. Es geht ferner aber auch um die Körperlichkeiten der Produzent*innen von Medientechnologien und/oder -inhalten und deren Bestandteilen – siehe der Verweis auf die Minenarbeiter*innen oben. In sprachlichen, gestischen und mimischen Aspekten von Medienkonstellationen tritt der Körper zudem selbst als Zeichenträger in Erscheinung.

b) Wissen und Praktiken

Unter der Bezeichnung Wissen geht es sowohl um Wissen, das zur Hervorbringung von und Teilhabe an Medienkonstellationen notwendig ist, als auch um Wissen, das über Medienkonstellationen und die darin involvierten Bestandteile existiert. Entsprechend der oben bereits angedeuteten poststrukturalistischen Tradition wird Wissen hier in erster Linie diskurstheoretisch im Foucault'schen Sinne veranschlagt

(Foucault 1981). Wissen ist demzufolge immer etwas, das in einer Medienkonstellation vorhanden ist, aber in der Regel über sie hinaus geht, das ihr vorgängig ist und das gleichzeitig immer auch in ihr (re-)produziert, von ihr beeinflusst wird und bereits von anderen Medienkonstellationen beeinflusst wurde. Wissen kann dabei implizit bleiben oder explizit gemacht werden/worden sein. Als Praktiken werden symbolische und/oder körperliche soziokulturell anschlussfähige Handlungen in den Blick genommen, die in Medienkonstellationen zum Tragen kommen. Das schließt die Produktion und Rezeption von bzw. den Umgang mit Medientechnologien und -inhalten ein. Wissen und Praktiken sind dabei konstitutiv miteinander verwoben, insofern Praktiken immer ein implizites oder explizites Wissen voraussetzen und Wissen sich nur über Praktiken (re-)produziert. Hier ist das Modell an poststrukturalistisch orientierte praxeologische Konzepte (vgl. z. B. Reckwitz 2003; für bildpraxeologische Adaptionen → Handbucheintrag Pauliks und Ruchatz) sowie die Foucault'sche Annahme der kaum trennbaren diskursiven und nicht-diskursiven Elemente anschlussfähig (1978, S. 119–121). Selbstverständlich können Wissen und Praktiken auch getrennt gefasst und in Wechselwirkung gesetzt werden. Das Medienkonstellationsmodell hält sich durch die Verwendung beider Begriffe in einer Elementengruppe diese Möglichkeit offen, legt aber aus Gründen der Komplexitätsreduktion den Fokus nicht darauf und fasst sie daher im ersten Schritt zusammen, ohne sie ineinander aufgehen zu lassen.

c) Subjektpositionen

Als Subjektpositionen kommen Anforderungen an und Handlungsoptionen von Individuen in den Blick, die innerhalb von Medienkonstellationen vorherrschen. Es geht um die Frage, was von Individuen verlangt und was ihnen ermöglicht wird, wenn sie an einer gegebenen Medienkonstellation teilhaben (möchten), in ihr also Subjektstatus erlangen. Diese Konzeption steht ebenfalls in der Tradition Foucaults, insofern sie die Frage aufwirft, wie „Menschen zu Subjekten gemacht werden“ (1982, S. 243). In einer Medienkonstellation kann dabei eine Vielzahl unterschiedlicher Subjektpositionen existieren, die sich durch verschiedene Anforderungen und Handlungsoptionen unterscheiden. Konkrete und damit situierte Personen bringen in der Regel unterschiedliche Voraussetzungen mit, die die ‚Einpassung‘ in die jeweiligen Subjektpositionen begünstigen oder erschweren können, wodurch (partielle) Ein- und Ausschlüsse in bzw. von Medienkonstellationen entstehen. Subjektpositionen sind immer auch in Machtbeziehungen eingebunden bzw. von ihnen durchwirkt und gerade das Moment der ‚Einpassung‘ immer auch ein politisches, Medienkonstellationen mithin potenziell umkämpft und dynamisch.

d) Inhalte

Die Kategorie der Inhalte rückt Aspekte in den Blick, die als wahrnehmbare Oberflächenphänomene konkrete Ausgestaltungen des Möglichkeitsraums darstellen, den die übrigen Elemente zur Verfügung stellen. Es geht also um jene Dinge, die als ‚Produkte‘ innerhalb der Medienkonstellation gesehen (z. B. Text, Bild, Bewegtbild),

gehört (z. B. Sprache, Musik), gespürt (z. B. Vibrationen eines Gamepads), seltener auch gerochen und geschmeckt (z. B. in experimentellen Kinos mit olfaktorischen und gustatorischen Elementen, die zum Gezeigten passen) werden können. Inhalte sind vergleichbar mit dem, was in Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form (1995, S. 165–175) die Form darstellt, insofern die in der Medienkonstellation möglichen materiellen und diskursiven Elemente sich durch bestimmte Praktiken fest(er) verkoppeln, um bestimmte Subjektpositionen zu adressieren.

2.3 Wechselwirkungen

Die konturierten Elemente können aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven ins (Wechsel-)Verhältnis zueinander gesetzt werden. Hierfür werden sie im Folgenden anhand ausgewählter Konzepte aus der Medien-, Kultur- und Sozialwissenschaft als Voraussetzungen für- und Produkte voneinander veranschlagt. Dass dies zu einem gewissen Eklektizismus führt und theoretische Spannungen und Inkompatibilitäten generiert, ist dabei ein intendiertes Moment des Modells und der darauf aufbauenden Methode, insofern es sich um einen heuristischen Ansatz handelt, der erst im Rahmen der Analyse situativ der gewählten Gegenstände und Fragestellungen entsprechend präzisiert wird. Die skizzierten Wechselwirkungen sind daher nicht als allgemeingültige Aussagen einer konsistenten Modellierung zu veranschlagen, sondern als diverse und teils disparate Möglichkeiten. Der Mehrwert des Modells liegt dabei darin, die verschiedenen Perspektiven vor dem Hintergrund der Frage nach Medialität im Sinne der heterogenen Voraussetzung für die Hervorbringung von Bedeutung aneinander anzuschließen. Dass in der folgenden Darstellung die Wechselwirkungen zunächst unidirektional und nacheinander beschrieben werden, ist eine pragmatische Entscheidung angesichts der notwendigerweise linearen Form des Textes.

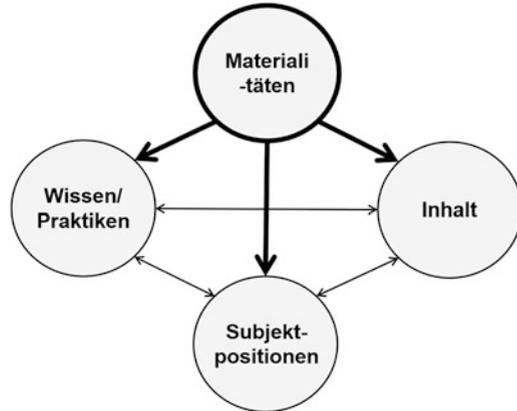
Materialitäten können auf verschiedene Weise als Voraussetzung für weitere Elemente von Medienkonstellationen dienen (Abb. 2).

In an Kittlers Arbeiten orientierten Ansätzen (z. B. Maresch 1995) bilden mediale Materialitäten das medientechnische Apriori für die Produktion von Wissen. Dabei wird die Art und Weise der Funktionalität von Medientechnologien als determinierend für die Möglichkeit dessen gesehen, was als Wissen hervorgebracht werden kann (siehe für einen kompakten Überblick Gnosa 2017).

Von den Leuten gibt es immer nur das, was Medien speichern und weitergeben können. Mithin zählen nicht die Botschaften oder Inhalte, mit denen Nachrichtentechniken sogenannte Seelen für die Dauer einer Technikepoche buchstäblich ausstaffieren, sondern (streng nach McLuhan) einzig ihre Schaltungen, dieser Schematismus von Wahrnehmbarkeit überhaupt. (Kittler 1986, S. 5)

Mit Blick auf Praktiken lassen sich zudem in Materialitäten eingeschriebene bzw. von ihnen erforderte Praktiken durch eine medienbezogene Adaption des Konzepts der Affordanz (z. B. Schäfer 2011) in den Blick nehmen. Mit Winkler kann davon

Abb. 2 Materialitäten als Voraussetzung (Eigene Darstellung)



ausgegangen werden, dass sich Praktiken in Medientechnik „einschreiben“ und im Zuge des „Zurückschreibens“ wieder als Praktiken aktualisiert werden (2002, S. 302). Allgemeiner können Praktiken aus praxeologischer Perspektive als „materially mediated nexuses of activity“ (Schatzki 2001, S. 20) verstanden und mit Reckwitz davon ausgegangen werden, dass Praktiken

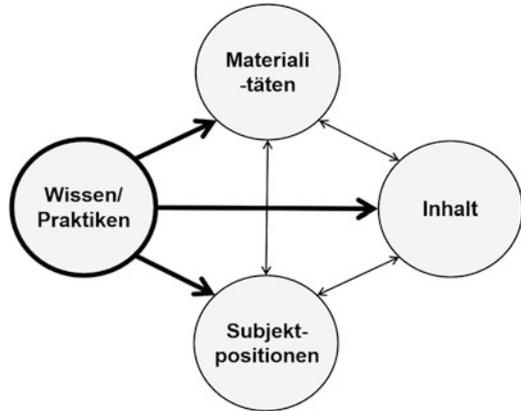
nicht nur als ‚Träger‘ entsprechende ‚menschliche‘ Akteure mit einem spezifischen, in ihren Körpern mobilisierbaren praktischen Wissen voraus [setzen], sondern regelmäßig auch ganz bestimmte Artefakte, die vorhanden sein müssen, damit eine Praktik entstehen konnte und damit sie vollzogen und reproduziert werden kann. (2003, S. 291)

Medienpraktiken sind immer situiert, materiell und körperlich (Dang-Anh et al. 2017, S. 18–19). Mithin können auch Subjektpositionen an materielle Voraussetzungen geknüpft werden, wie beispielsweise im Rahmen der Apparatus-Debatte für das Kino herausgearbeitet wurde (vgl. z. B. Baudry 1994). Subjekte werden durch materielle Voraussetzungen positioniert, es werden ihnen Wissen über und Praktiken im Umgang mit Materialitäten abverlangt sowie ökonomische Ressourcen, um Materialitäten wie z. B. digitale Endgeräte zu erwerben. Im Hinblick auf Inhalte ist jedes wahrnehmbare Produkt auf eine materielle Form angewiesen – vom Casual Game auf einem Smartphone bis hin zum gesprochenen Wort. Mit Krämer ist davon auszugehen, dass sich die materiellen Voraussetzungen der Medien als Spuren in die Inhalte einschreiben (1998, S. 81) und mit Winkler:

Medientechnik ist vielmehr selbst Form, die bestimmte Inhalte möglich und andere unmöglich/unwahrscheinlich macht. In einem gegebenen Medium kann man keineswegs alles sagen. [...] Indem es dem Kommunizierten eine Form auferlegt, schreibt das Medium sich in die Inhalte ein (2004, S. 18).

Die Frage hier ist also, welche Inhalte die materiellen Voraussetzungen ermöglichen und/oder wahrscheinlich machen.

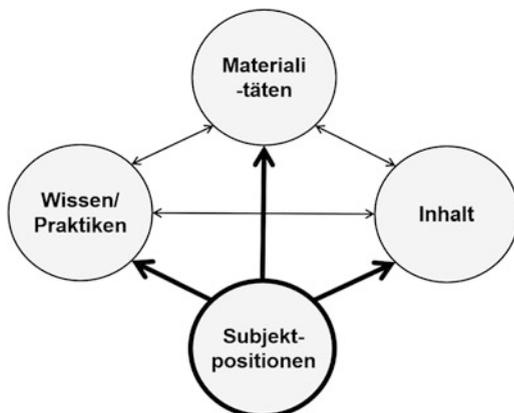
Abb. 3 Wissen/Praktiken als Voraussetzung (Eigene Darstellung)



Wissen und Praktiken (Abb. 3) können ihrerseits als Voraussetzungen für Materialitäten in den Blick genommen werden, insofern sie Grundlage für die Gestaltung von Medientechniken, Raumkonzepten und Architekturen sind. Mit dem oben genannten Konzept der Affordanzen oder Winklers ebenfalls oben genanntem zyklischen Modell kann hier von der „Einschreibung“ in Form einer „Niederlegung“ gesprochen werden (2002, S. 302). Mit Foucault kann vor dem Hintergrund seines Dispositiv-Konzepts gefragt werden, inwiefern jeweils ein „Gebäude [einem] Programm entspricht“ (1978, S. 125), sich also Diskurse und Praktiken in Architekturen manifestieren, die für Medienkonstellationen relevant sind. Entsprechend kann gefragt werden, wie sich Diskurse und Praktiken in Inhalte von Medienkonstellationen einschreiben bzw. wäre diskurstheoretisch davon auszugehen, dass jedweder Inhalt nur durch „diskursive Formationssysteme“ (Foucault 1981) allererst hervorgebracht werden kann. In diesen können auch Subjektpositionen angelegt sein, verstanden beispielsweise als legitimierte Sprecher*innenpositionen oder als Objekte des Wissens. Was als legitimes Subjekt gilt und welche Anforderungen Individuen erfüllen müssen, um als Subjekte zu gelten, ist durch Diskurse und Praktiken vorgegeben. Auch praxeologische Perspektiven gehen davon aus, dass „die ‚allgemeinen Subjekteigenschaften‘ als soziale Anforderungen und Produkte historisch und kulturell spezifischer Praxiskomplexe“ und „Subjekte in allen ihren Merkmalen [als] Produkte historisch- und kulturell spezifischer Praktiken“ veranschlagt werden können (Reckwitz 2003, S. 296). Mit Couldry können die vielfältigen und immer situierten medienbezogenen Praktiken gar als zentraler Ausgangspunkt jedweder Medienanalyse gelten (2004).

Subjektpositionen (Abb. 4) können als Voraussetzung für die Gestaltung von Medieninhalten und -techniken sowie Architekturen und anderen Materialitäten in den Blick genommen werden. Was immer auch in bzw. als Bestandteil von Medienkonstellationen gestaltet wird, muss von ‚jemandem‘ – z. B. als Autor*in, Programmierer*in, Schauspieler*in, Fotograf*in – bewusst oder unbewusst gestaltet werden. Hierbei ist auch kritisch zu reflektieren, dass die Auswahl der konkreten, immer situierten Individuen, die diese Subjektpositionen ‚bekleiden‘, nur bestimmten

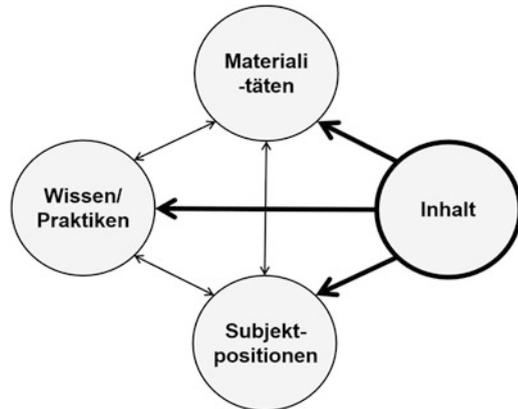
Abb. 4 Subjektpositionen als Voraussetzung (Eigene Darstellung)



Individuen – z. B. aufgrund von körperlichen, sozialen, kulturellen oder ökonomischen Dispositionen – die erfolgreiche Einnahme der Subjektpositionen ermöglicht bzw. wahrscheinlich macht, was erhebliche Auswirkungen auf die Ergebnisse der Gestaltungsprozesse hat. Nimmt man etwa die Entwicklung von aufwendigen Mainstream-Computerspielen als Beispiel, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Verantwortlichen weiße Männer aus dem ‚globalen Norden‘ sind, relativ hoch, weil die aktuelle sozio-ökonomische und kulturelle Lage eine dazu passende Subjektposition für derartige Funktionsstellen vorschlägt. Das hat Auswirkungen auf die Ästhetik der Inhalte, die darin umgesetzten Narrative, Wissensbestände, vorgesehenen (Spiel-)Praktiken und auch auf die im Spiel repräsentierten Subjektpositionen. Auch wenn dieses Beispiel sehr holzschnittartig ist und jeder Einzelfall in seiner Komplexität ernst genommen werden muss, macht es doch deutlich, dass sich vermittelt über die Subjektpositionen auch konkrete Lebensrealitäten und Politiken in Medienmaterialitäten und -inhalte einschreiben.

Inhalte (Abb. 5) können nur bedingt als Voraussetzung für die anderen Elemente in den Blick genommen werden, da sie in der obigen Konturierung in erster Linie als deren Produkte veranschlagt werden. Dennoch kann der Bedarf bestimmte Inhalte hervorzubringen Ausgangspunkt für die Entwicklung von Medientechnologien wie z. B. dem Ton- und Farbfilm – McLuhan schrieb „Wie der Stummfilm laut nach dem Ton schrie, schreit der Tonfilm nach Farben“ (1970, S. 56) – oder VR-Technologie (vgl. Schröter 2004) sein. Wissen und Praktiken sind auf die eine oder andere Art immer daran gebunden, in medialen Produkten, sprich: Inhalten hervorgebracht und/oder reproduziert zu werden. Ebenso sind Subjektpositionen teils darauf angewiesen, in Inhalten repräsentiert zu werden. In Inhalten eingeschriebene Vorstellungen von legitimen Subjekten adressieren und „interpellieren“ (Althusser 1977) die rezipierenden Individuen potenziell als spezifische Subjekte. So konturieren beispielsweise Castingshows wie *Germany's Next Topmodel* Subjektpositionen durch die Darstellung von (in der Regel heteronormativen und kompetitiven) Körper- und Verhaltensnormen, zu denen sich die Zuschauer*innen – sei es affirmativ oder ablehnend – verhalten können/müssen.

Abb. 5 Inhalte als Voraussetzung (Eigene Darstellung)



2.4 Jenseits der (einzelnen) Medienkonstellation

Medienkonstellationen modellieren konkrete und raumzeitlich situierte Gebilde, deren Analyse immer auf Kontexte und Voraussetzungen verweisen muss, die über sie hinausgehen. Die Skizzierung der Elemente und Wechselwirkungen hat dies bereits deutlich gemacht, insofern z. B. Materialitäten zwar Teil von Medienkonstellationen sind, aber nicht erst in ihrer raumzeitlich situierten Aktualisierung durch Medienpraktiken (Dang-Anh et al. 2017, S. 18–19) hervorgebracht, sondern vorgefunden werden. Gerade digital vernetzte Medientechnologien zeichnen sich darüber hinaus durch ihre Dezentralität aus und gehen sowohl räumlich und zeitlich über Situationen hinaus (Kaerlein 2020, S. 47–48 mit Verweis auf Gießmann und Röhl 2019). Diskurse und Praktiken werden in Medienkonstellationen zwar (re-)produziert, speisen sich aber aus ihnen übergeordneten (medien-)historisch situierten Zusammenhängen. Mit Burkhardt könnten derartige Zusammenhänge als „mediale Konfigurationen“ veranschlagt werden, die einen „Möglichkeitsraum [...] aufspannen“ (Burkhardt 2015, S. 71), mit Winkler – in einer hier ungünstigen Wortgleichheit – als auf „Wunschkonstellationen“ aufbauenden „Medienkonstellationen“, hier verstanden als „Konzert verschiedener ineinander verwobener Medien, die eine medienhistorische Situation bestimmen“ (1997, S. 188), mit Foucault als Dispositive, die diskursive und nicht-diskursive Elemente strategisch verknüpfen (1978). Wenn man eine entsprechende Ontologie/Differenzierung zugrunde legen möchte, wäre die Mikro-Ebene der Medienkonstellationen (z. B. die Nutzung eines Instagram-Profiles durch eine*n Influencer*in zum Bewerben eines Hygieneprodukts) also immer mit Makro-Strukturen (z. B. dem Profilierungsdispositiv) verknüpft. Dabei fügten sich Medienkonstellationen in die übergeordneten Kontexte ein, liefen ihnen aber ggf. auch zuwider und brächten sie in Bewegung. Auf einer verbindenden Meso-Ebene ließen sich Verknüpfungen zwischen Medienkonstellationen über geteilte Elemente oder Wechselwirkungen vorstellen, in deren Beschreibung Muster zutage treten, die auf allgemeinere Schemata auf der Makro-Ebene

hinweisen könnten (um im Beispiel oben zu bleiben wären das Ähnlichkeiten des Influencer-Marketings auf verschiedenen Plattformen oder zu unterschiedlichen Produkten). Insofern sind Medienkonstellationen immer auch im Rahmen von größeren soziokulturellen Konstellationen umkämpft und ihre Analyse ein Verfahren zur Sichtbarmachung dieser Kämpfe. Sie sind die Aushandlungsorte, in denen Wissen und Praktiken (re-)produziert werden, in denen soziokulturell situierte Individuen in Subjektpositionen ‚eingepasst‘ werden und sich ihnen ggf. widersetzen, in denen – praxeologisch mit Reckwitz gewendet – Individuen mit ihrer je spezifischen Sozialisation und Situierung eine „Eigensinnigkeit“ einbringen, die sich aus der „praktischen Notwendigkeit [ergibt], mit verschiedenartigen Verhaltensroutinen und deren heterogenen Sinngehalten umzugehen“ (Reckwitz 2003, S. 296) und die sie nicht zuletzt durch die wiederholte Einpassung in verschiedene Medienkonstellationen entwickelt haben.

3 Medienkonstellationsanalyse als Verfahren

Wie jedes Modell konstruiert auch das Medienkonstellationsmodell einen Gegenstand, der nicht für sich genommen schon ‚vorhanden‘ war, sondern im Zuge der Analyse erst hervorgebracht wird. Der erste Schritt ist daher nicht zu fragen, „Welche Medienkonstellation liegt vor?“, sondern „Inwiefern und mit welchem Erkenntnisinteresse macht es Sinn, ein Phänomen als Medienkonstellation zu analysieren?“.

3.1 Konturierung des Gegenstandes und der Forschungsfragen

Hierbei kann man in einer ersten Annäherung an das Phänomen fragen, a) welche Elemente erscheinen mir als relevant für die Existenz bzw. die Charakteristik des Phänomens und b) gibt es Wechselwirkungen zwischen ihnen, die aus meinem Erkenntnisinteresse heraus relevant sind, und wenn ja, welche?

Über die Frage a) ergibt sich eine Konturierung dessen, was überhaupt betrachtet wird, da man zu einer Spezifizierung jeder der Elementengruppen genötigt wird. Ein Untersuchungsgegenstand wie ‚das Buch‘ würde im Rahmen einer Medienkonstellationsanalyse in Hinblick auf seine Materialität spezifiziert werden und man müsste sich die Frage stellen und beantworten, ob man gedruckte Bücher oder eBooks untersuchen möchte oder beides. Im Hinblick auf die Inhalte müsste man sich dazu verhalten, ob man Bücher mit beliebigen Inhalten in den Blick nimmt, oder sich auf unterschiedlichen inhaltlichen Ebenen beschränken möchte und z. B. auf Sachbücher für Kinder über die Klimakrise. In diesem Beispiel werden bereits die Ebenen des Wissens (es werden klimabezogene Diskurse eine Rolle spielen) und der Praktiken (z. B. Produktions- und Rezeptionspraktiken von sachbezogenen Kinderbüchern) und Subjektpositionen (z. B. professionelle Autor*innen, Verleger*innen, Kinder und Eltern) in den Fokus gerückt. Eine deskriptive, meist aber zu umfassende Fragestellung kann dann sein, welche Medienkonstellationen sich rund um Sachbücher für

Kinder über die Klimakrise über die Benennung der jeweils beteiligten Elemente beschreiben lassen und aus welchen Bestandteilen sie zusammengesetzt sind. Wichtig ist hierbei, sich ggf. bereits zu entscheiden, wie man die einzelnen Elementengruppen theoretisch fundiert, ob man also z. B. unter ‚Wissen‘ die oben vorgeschlagene diskurstheoretische oder eher eine informationswissenschaftliche oder gar kognitionspsychologische Perspektive einnimmt. Das Modell selbst – auch wenn es wie oben beschrieben in erster Linie poststrukturalistische Grundannahmen impliziert – nimmt hier keine eindeutige Bestimmung vor.

In der zweiten Annäherung lassen sich über die Frage b) eine oder mehrere konkretere Fragestellungen formulieren, die mehrere Elemente in Wechselwirkung bringen, wie z. B. „Welche Subjektpositionen werden in den Inhalten von Kinderbüchern über die Klimakrise entworfen?“, „Wie eignen sich Kinder diese Subjektpositionen an?“, „Welche Diskurse und Praktiken schreiben sich in die Medientechnologien und -inhalte ein?“, „Wie unterscheiden sich Rezeptionspraktiken zwischen gedruckten Büchern und jenen von eBooks?“. Allgemein lassen sich aus dem Modell zwölf Leitfragen zu möglichen Wechselwirkungen ableiten, die als eine Grundlage für die Formulierung von Fragestellungen dienen können:

Wie beeinflussen:

- 1) Materialitäten die Inhalte?
- 2) Materialitäten die Subjektpositionen?
- 3) Materialitäten die Wissensbestände und Praktiken?
- 4) Inhalte die Materialitäten?
- 5) Inhalte die Subjektpositionen?
- 6) Inhalte die Wissensbestände und Praktiken?
- 7) Subjektpositionen die Materialitäten?
- 8) Subjektpositionen die Inhalte?
- 9) Subjektpositionen die Wissensbestände und Praktiken?
- 10) Wissensbestände und Praktiken die Materialitäten?
- 11) Wissensbestände und Praktiken die Inhalte?
- 12) Wissensbestände und Praktiken die Subjektpositionen?

Aus der Beschreibung dieser Annäherungen wird deutlich, dass die konkrete methodische Umsetzung sich nach dem Erkenntnisinteresse und den daraus abgeleiteten Fragestellungen ergeben muss und es kein allgemeines Verfahren gibt, das über die Beantwortung der beiden Annäherungsfragen hinaus ginge. Die methodologischen Herausforderungen bestehen dabei darin, sich zum einen zu fokussieren, um die Analyse nicht ausufern zu lassen, und sich zum anderen mit weiteren Methoden auseinanderzusetzen und die jeweils geeigneten auszuwählen. Denn die Medienkonstellationsanalyse wirft in erster Linie Fragen auf bzw. hilft dabei, sie selbst aufzuwerfen und daran anschließend müssen jeweils spezifische und nicht aus dem Modell selbst abgeleitete, sondern bestehende Methoden zur Auffindung bzw. Erhebung (wie beispielsweise Interviews, teilnehmende Beobachtung, Protokolle etc.) und Auswertung von Material und Daten (wie etwa kategoriengeleitete Kodierungen von Texten, hermeneutische Analysen, Grounded Theory, diskurs- oder

dispositivanalytische Ansätze usw.) in Anschlag gebracht werden. An dieser Stelle wird im Weiteren ein exemplarisches Set an Verfahrensweisen und Methoden anhand eines konkreten Gegenstandes und Erkenntnisinteresses beschrieben.

3.2 Operationale Anwendung am Beispiel Videokonferenzen in der schulischen Lehre

Am Beispiel von Videokonferenzen in der schulischen Lehre soll eine mögliche operationale Umsetzung einer Medienkonstellationsanalyse skizziert werden. Der Anlass zur Analyse ergab sich aus den Schulschließungen zu Beginn der Covid-19-Pandemie im Frühjahr 2020. Die Projektschule, in der mein Kollege Philipp Deny und ich bis dahin ein paar Unterrichtsstunden beobachtet hatten, stellte den Unterricht der Projektclassen auf Videokonferenzen per *Google Meet* um, in denen wir dann hospitierten. Das Erkenntnisinteresse war zunächst sehr breit angelegt und bestand darin, zu verstehen, wie sich hier eine neue Medienkonstellation konstituiert, welche Elemente darin eine Rolle spielen und welche Wechselwirkungen sie eingehen. In den ersten Hospitationen nahmen wir zunächst wahr, dass viele Selbstverständlichkeiten aus dem Schulunterricht nicht mehr funktionierten und neue Lösungen und Routinen erst erarbeitet werden mussten, wobei jedoch bis zum Ende unserer Zusammenarbeit mit der Schule Spannungen bestehen blieben. Konkretere Fragestellungen waren vor diesem Hintergrund:

- Welche expliziten/impliziten Aushandlungsprozesse bezüglich der Praktiken im Umgang mit Materialitäten finden statt?
- Welche Übersetzungsprozesse zwischen (schulischen) Medienkonstellationen werden im Falle der Nutzung neuer Materialitäten durchgeführt und welche Transformationen finden dabei statt?
- Inwiefern und mit welchen Ergebnissen überschneiden sich in Medienkonstellationen verschiedene (freizeitliche und schulbezogene) Praktiken (und Subjektpositionen)?

Aus den Hospitationen konnten wir sowohl Feldnotizen generieren als auch Screenshots der Videokonferenzen. Die Grundlage unserer Datenerhebung war in diesem Fall durch die Medienkonstellation selbst determiniert, insofern wir lediglich jene Inhalte berücksichtigen konnten, die sie hervorgebracht hat: Das Interface mit seinen Schaltflächen, Videokacheln (darin, sofern zu sehen: die Gesichter und Oberkörper der Schüler*innen und Lehrkräfte sowie die räumliche Situation, in der sie waren), Teilnehmer*innenlisten, Chatbeiträge, geteilte Bildschirme sowie die Audiospur. Wir notierten im Stundenverlauf, welche der Möglichkeiten der Videokonferenz genutzt, welche Praktiken umgesetzt und welche Inhalte hervorgebracht wurden. Vor dem Hintergrund der Fragestellungen und des Medienkonstellationsmodells notierten wir teils dezidiert Anmerkungen zu Wissensbeständen, Praktiken, Materialitäten oder Subjektpositionen, teils aber auch möglichst unvoreingenommen Dinge, die uns relevant erschienen. Zusätzlich zu den Hospitationen führten wir

Interviews mit Lehrkräften und Schüler*innen. Sie waren semi-strukturiert und basierten auf einem Leitfaden, der einen aus unseren Forschungsfragen abgeleiteten Fragen- und Nachfragenkatalog enthielt. Die Interviews wurden teils aufgezeichnet und anschließend vor dem Hintergrund des Modells und der Fragestellungen ausgewertet. Ergänzend vergegenwärtigten wir uns die technischen und räumlichen Infrastrukturen, die alle in ihren ‚Home Offices‘ bereithalten mussten und die Server, Dienste und Endgeräte z. B. von *Google* und *Apple* involvierte.

Einen Teil der Feldnotizen und Interviews haben wir in Anlehnung an die Grounded Theory Methodologie (Strauss und Corbin 1996) codiert und dabei teilweise die Begrifflichkeiten des Medienkonstellationsmodells zur Formulierung von Codes genutzt, teils aber auch gänzlich frei codiert. Durch die Codierungsarbeiten und gemeinsame, teils auch recht freie Interpretationssitzungen konnten wir für uns relevante Elemente und Wechselwirkungen identifizieren.

- i) Das Wissen und die Praktiken des in der Präsenzsituation routinierten Gesprächs zwischen Lehrkräften und Schüler*innen waren aus unserer Sicht wichtige Elemente, die in die neue Medienkonstellation eingebracht wurden. Das Stellen von Fragen, das Drannehmen bzw. Aufgerufenwerden prägten als Idealvorstellung die Erwartungshaltung der Beteiligten. Doch durch die materiellen Gegebenheiten der verteilten Körper, die zum einen nur ausschnitthaft und zum anderen in relativ schlechter Auflösung als Inhalte der Medienkonstellation präsent waren, konnten Praktiken der Positionierung im Raum und wissentlichen gegenseitigen Anschauens und Angeschautwerdens nicht umgesetzt werden. Daher wurden zum einen explizit neue Praktiken und Inhalte ausgehandelt, wie z. B. „!“ im Chat für Meldungen und „?“ im Chat für Rückfragen. Zum anderen entstanden ohne explizite Aushandlung inhaltliche Chatbeiträge, auf die die Lehrkräfte auf unterschiedliche Weise eingingen. Die aus dem Präsenzunterricht bekannten Subjektpositionen wurden so teilweise unter neuen medialen Bedingungen, d. h. in Wechselwirkung mit alten und neuen Praktiken des Unterrichtsgesprächs und mit neuen materiellen Gegebenheiten reproduziert.
- ii) Die Positionierung der Jugendlichen als Schüler*innen-Subjekte erfolgte zudem durch Praktiken der Begrüßung, Anwesenheitskontrolle und des Aufrufens. Das grafische Interface von *Google Meet* bringt als Inhalt die Namen der eingeloggtten Personen als Liste und Kacheln hervor und die Lehrkräfte kontrollierten darüber in der Regel, wer anwesend war. In einigen Klassen wurde von den Schüler*innen verlangt, zu Beginn kurz etwas ins Mikrofon zu sagen und/oder die Kamera einzuschalten, als Inhalt also eine Repräsentation ihrer selbst hervorzubringen. Hier konnten wir Spannungen feststellen, insofern in einigen Klassen die Kameras während der Stunden fast vollständig ausgeschaltet blieben. Einige Schüler*innen gaben im Interview an, die Kameras nicht einschalten zu wollen, da sie in ihren privaten Räumlichkeiten waren, und sie sich unwohl fühlten, diese zu zeigen, sprich: zum Inhalt der Medienkonstellation zu machen. Die materiell-räumlichen Umstände traten also in Wechselwirkung mit den Praktiken und Inhalten sowie auch der Subjektpositionierung, insofern die

Schüler*innen gleichzeitig als private und als schulische Subjekte adressiert wurden. Einige Schüler*innen nutzten dies jedoch auch zur bewussten Inszenierung ihrer selbst, indem sie ihr privates Umfeld explizit im schulischen Kontext zur Schau stellten.

- iii) Die Lehrkräfte haben wir in Videokonferenzen oftmals in der Subjektposition des Tech-Supports beobachtet, insofern sie die materiellen Voraussetzungen schaffen mussten, damit möglichst alle Schüler*innen teilnehmen können. Hier wurden neue Wissensbestände und Problemlösungspraktiken von ihnen verlangt.
- iv) Ein Aspekt, der weitgehend implizit blieb, war die Tatsache, dass der Unterricht auf den materiellen Infrastrukturen großer Tech-Konzerne (*Google* durch *Google Meet* und *Apple* durch die genutzten *iPads*) stattfand. In der Medienkonstellation der Videokonferenz wurde oft auf weitere Dienste dieser Konzerne verwiesen, z. B. indem Hausaufgaben per *Google Classroom* verteilt wurden oder Apps auf den *iPads* per Bildschirm-Teilen gezeigt wurden. So wurden typische Interfaces und Nutzungsweisen von *Google* und *Apple* erlernt, entsprechende Wissensbestände und Praktiken (re-)produziert und die Schüler*innen und Lehrkräfte in die Subjektposition von *Google*- und *Apple*-Nutzer*innen versetzt.

Viele weitere Beobachtungen und Elemente könnten hier als relevant aufgeführt werden, doch würde dies den Rahmen sprengen und ‚vollständig‘ kann eine Medienkonstellationsanalyse ohnehin niemals sein. Ergänzend seien aber noch einige weitere Aspekte und Ebenen benannt. So bieten Medienkonstellationsanalysen Möglichkeiten für komparative Forschungsdesigns jenseits der Vorstellung von Einzelmedien (siehe zum Desiderat eben solcher – auch wenn sie andere Ansätze dafür vorschlagen – auch Schüttpelz und Gießmann 2015, S. 23 ff.), da sie synchrone und diachrone Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Hinblick auf Elemente und Wechselwirkungen systematisch beschreibbar machen. Herausgearbeitet werden kann hier jeweils, welche Elemente gleich bleiben, welche sich unterscheiden und wie die Veränderung eines Elementes mit der Veränderung weiterer Elemente in Bezug gesetzt werden kann. Auch wenn jede Medienkonstellation für sich genommen einzigartig ist, können übergreifende Muster identifiziert werden. Zusätzlich zu den Videokonferenzen in Schulen habe ich in universitären Seminaren und Vorlesungen mit Studierenden über ihre Praktiken und Subjektpositionen in Videokonferenzen während ihres Studiums gesprochen und schriftliche Statements dazu eingefordert. Diskussionspraktiken und auch die Adressierung als private Subjekte in Lehrkontexten waren dabei ganz ähnlich wie im schulischen Bereich und innerhalb der Rückmeldungen aus verschiedenen Universitäten ergaben sich recht ähnliche unterrichtsferne Praktiken (Wäsche waschen, kochen, sich um Haustiere kümmern etc.) und Subjektpositionen (so fanden es z. B. verschiedene Studierende leichter, sich per Chat zu äußern als vor einem Plenum, was vermutlich an der niederschwelligeren Subjektposition liegt). Allgemein können z. B. ähnliche Praktiken im Umgang mit unterschiedlichen Materialitäten aufgefunden werden und sich ggf. „stabilisieren“ (Schüttpelz und Gießmann 2015, S. 25) oder wiederkehrende Diskursfiguren in Inhalten unterschiedlicher Medienkonstellationen. Auf einer komplexeren Ebene lassen sich ggf. auch ähnliche Wechselwirkungen über

mehrere Medienkonstellationen hinweg identifizieren. Über Ähnlichkeiten und Muster können so tendenziell verallgemeinerbare Aussagen über gegenwärtige oder historische Medienkulturen, gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge oder theoretisch fundierter formuliert auch über Dispositive (Foucault 1978), mediale Konfigurationen (Burkhardt 2015, S. 62–72) oder „Wunsch- und Medienkonstellationen“ (Winkler 1997, S. 14–17) getroffen werden. Im Anschluss daran und an die Ausführungen unter 2.3 können Medienkonstellationsanalysen mit bestehenden zeitdiagnostischen Befunden zu Diskursen, Dispositiven, Ökologien, Gesellschaftsformen etc. in Verbindung gebracht werden. Im Hinblick auf digitale Medien wären das beispielsweise die oben aufgerufenen Konzepte der *Kultur der Digitalität* (Stalder 2016), der Postdigitalität (vgl. z. B. Cramer 2014), das Profilierungsdispositiv (Weich 2017) oder der Überwachungskapitalismus (Zuboff 2018). Die Kernfrage lautet dabei, inwiefern die Bestandteile von und/oder ihr Zusammenspiel in Medienkonstellationen sich aus bereits beschriebenen (Makro-)Strukturen und Verhältnissen speisen, ihnen zuarbeiten oder zuwiderlaufen.

Jenseits der Anwendung in relativ umfangreichen Forschungsprozessen mit Beobachtungen, Interviews etc. können auch sehr schnelle gegenstandsorientierte Analysen vor dem Hintergrund des Medienkonstellationsmodells vorgenommen werden, wie z. B. in der gemeinsam mit Kolleg*innen durchgeführten Analyse der diskursiven Einschreibungen in und der Subjektpositionierung von dem adaptiven Lernsystem *bettermerks* (Weich et al. 2021).

In der universitären Lehre finden medienkonstellationsanalytische Elemente ebenfalls Anwendung. In medienwissenschaftlichen Seminaren wurde es genutzt, um Studierenden die Möglichkeit zu geben, sich mit Theorien und Methoden auseinanderzusetzen, die sich mit dem Modell verknüpfen und ins Verhältnis zueinander setzen lassen (welche Theorien thematisieren/modellieren welche der Elemente und Wechselwirkungen auf welche Weise?) und anschließend auf einen Gegenstand ihrer Wahl analytisch anzuwenden.

Eine große Herausforderung besteht darin, dass jede Medienkonstellation zunächst individuell und situiert ist und damit verallgemeinerbare Aussagen nur über die Herausarbeitung übergreifender Muster (s. o.) möglich sind. Zum anderen sind Medienkonstellationen nur schwer abgrenzbar, da man ohne konkretere Fragestellung fast beliebig ins Detail gehen kann. Überspitzt gefragt: ist der Staub im Projektionsraum eines Kinos eine relevante Materialität? Zudem stellt sich die Frage, wann eine Medienkonstellation aufhört und eine neue beginnt oder ob beide zusammen genommen eine einzige bilden. Ist beispielsweise das Schreiben einer Messenger-Nachricht während man auf dem Fernsehgerät eine Serie streamt eine einzige Medienkonstellation und beginnt eine neue, sobald man das Smartphone zur Seite legt oder sind es zwei, die sich zeitgleich entfalten und gegenseitig ‚überlappen‘ und beeinflussen? Die Vorstellung von Medienkonstellationen überkommt zwar die Annahme klar voneinander abgrenzbarer Einzelmedien und liefert Möglichkeiten zur Beschreibung vielfältiger heterogener Zusammenspiele, doch bleibt offen, wie genau und inwiefern Medienkonstellationsanalysen zweckdienliche Bündel oder übergreifende Muster hervorbringen.

4 Fazit

Die Medienkonstellationsanalyse ermöglicht es, sich zunächst heuristisch medialen Phänomenen anzunähern, sie zu konturieren und Fragestellungen nach den materiellen, wissens- und praktikenbezogenen, inhaltlichen und subjektivierenden Elementen und deren Wechselwirkungen zu formulieren. Auf diese Weise generiert sie hinreichend komplexe Gegenstandsmodellierungen jenseits von Einzelmedien, die insbesondere im Kontext digitaler Medien eine Verkürzung auf ‚das Digitale‘ vermeiden, damit zeitgemäßen Vorstellungen (post-)digitaler Kulturen gerecht werden und gleichzeitig einigermaßen überschaubar und zugänglich bleiben. In der konkreten operationalen Umsetzung ist es notwendig, Methoden im engeren Sinne und differenziertere Theorien in Anschlag zu bringen, um die heuristische Ebene zu verlassen.

Eine zentrale forschungspraktische Herausforderung bei dieser Herangehensweise liegt in der Formulierung konkreter Fragestellungen, die eine rein deskriptive und niemals abschließbare Auflistung beliebiger Elemente und Wechselwirkungen einer beliebigen Zahl von Medienkonstellationen verhindern. Eine konzeptionelle Schwierigkeit stellen darüber hinaus die Abgrenzung einzelner Medienkonstellationen und die systematische Modellierung ihres Zusammenspiels dar. Hier ist noch weitere theoretische und methodologische Arbeit zu leisten. Die Medienkonstellationsanalyse ist ein sehr junger Ansatz und noch ein Stück mehr *work in progress* als es Theorien und Methoden ohnehin sind und sein müssen. Daher ist vor allem notwendig, weitere Erfahrungen aus Forschungsprozessen zu sammeln, die medienkonstellationsanalytisch verfahren.

Dank Für produktive Diskussionen zur (Weiter-)Entwicklung des Modells und seiner Didaktisierung danke ich insbesondere Philipp Deny und Julius Othmer, aber auch Janina Becker, Thomas Czerwionka, Mareike Herbstreit, Markus Hörster, Maike Kempf, Julix Kettler, Ariane Pedt, Oliver Tacke und Henrike Wenzel. Die Projektzusammenhänge, in denen die Entwicklung stattfand sind insbesondere zu Beginn BMBF- und studienqualitätsmittelgeförderte Projekte des Projekthauses der TU Braunschweig und später der vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur und der Leibniz-Gemeinschaft finanzierte Leibniz-WissenschaftsCampus – Post-digitale Partizipation – Braunschweig. Vielen Dank auch an Jasmin Troeger, Felix Büchner und Nadine Wagener-Böck für die hilfreichen Hinweise zu diesem Text sowie Felicitas Macgilchrist für ihre hilfreichen Rückfragen und Anmerkungen zum Modell.

Vielen herzlichen Dank an dieser Stelle auch an die vielen Studierenden der HBK Braunschweig, der TU Braunschweig, der Georg-August-Universität Göttingen, der Stiftung Universität Hildesheim und der Europa-Universität Flensburg für die inspirierenden und bereichernden Diskussionen zum Medienkonstellationsmodell und den darauf aufbauenden Analysen. Eine kurze OER-Selbstlerneinheit zur Einführung in die Medienkonstellationsanalyse, die in vielen dieser Veranstaltungen genutzt wurde, findet sich hier: <https://pad.gwdg.de/s/RG91FHjTY#>.

Literatur

- Althusser, Louis. 1977. Ideologie und ideologische Staatsapparate. In *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, Hrsg. Louis Althusser, 108–153. Hamburg/Berlin: VSA.
- Barad, Karen. 2005. Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter comes to Matter. In *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Hrsg. Corinna Bath, Yvonne Bauer und Bettina Bock von Wülfin-gen, 187–216. Bielefeld: transcript.
- Baudry, Jean-Louis. 1994[1975]. Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtung des Realitäts-eindrucks. *Psyche* 11:1047–1074.
- Burkhardt, Marcus. 2015. *Digitale Datenbanken. Eine Medientheorie im Zeitalter von Big Data*. Bielefeld: transcript.
- Couldry, Nick. 2004. Theorising Media as Practice. *Social Semiotics* 14(4): 115–132.
- Couldry, Nick. 2008. Actor network theory and media: Do they connect and on what terms? In *Connectivity, networks and flows: Conceptualizing contemporary communications*, Hrsg. Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Shaun Moores und Carsten Winter, 93–110. Cresskill, NJ: Hampton Press, Inc.
- Cramer, Florian. 2014. What is postdigital? *A peer-reviewed journal about //*, 3. <https://apjra.net/article/view/116068/165295>. Zugegriffen am 16.12.2022.
- Dang-Anh, Mark, Simone Pfeifer, Clemens Reisner, und Lisa Villioth. 2017. Medienpraktiken: situieren, erforschen, reflektieren; eine Einleitung. *Navigationen – Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften* 1:7–36. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-54283-3>.
- Foucault, Michel. 1978[1977]. Ein Spiel um die Psychoanalyse. In *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Hrsg. Michel Foucault, 118–175. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel. 1981[1969]. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1987[1982]. Warum ich Macht untersuche: Die Frage des Subjekts. In *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Hrsg. Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow, 243–250. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Fuller, Matthew. 2005. *Media Ecologies. Materialist Energies in Art and Technoculture*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Gießmann, Sebastian, und Tobias Röhl. 2019. Materialität der Kooperation zur Einleitung. In *Materialität der Kooperation*, Hrsg. Sebastian Gießmann, Tobias Röhl und Ronja Trischler, 3–32. Wiesbaden: Springer.
- Gnosa, Tanja. 2017. Historisches oder mediales Apriori? Versuch einer terminologischen Rejustierung. *Le foucauldien*. 3(1). <https://doi.org/10.16995/lefou.31>.
- Gnosa, Tanja. 2018. *Im Dispositiv: Zur reziproken Genese von Wissen, Macht und Medien*. Bielefeld: transcript.
- Kaerlein, Timo. 2020. Interface. Zur Vermittlung von Praktiken und Infrastrukturen (als Perspektive für die Medienwissenschaft). In *Wovon sprechen wir; wenn wir von Digitalisierung sprechen? Gehalte und Revisionen zentraler Begriffe des Digitalen*, Hrsg. Martin Huber, Sybille Krämer, Claus Pias, 45–58. <https://docplayer.org/196485269-Wovon-sprechen-wir-wenn-wir-von-digitalisierung-sprechen.html>.
- Kittler, Friedrich A. 1985. *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Fink.
- Kittler, Friedrich A. 1986. *Grammophon, film, typewriter*. Berlin: Brinkmann & Rose.
- Krämer, Sybille. 1998. Das Medium als Spur und Apparat. In *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, Hrsg. Sybille Krämer, 73–94. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Leschke, Rainer. 2015. „Die Einsamkeit des Mediendispositivs in der Vielheit der Medien.“ Zur Logik des Wandels von der Ordnung des traditionellen zu der eines post-konventionellen Mediensystems. In *Medien – Bildung – Dispositive. Beiträge zu einer interdisziplinären Medienbildungsforschung*, Hrsg. Julius Othmer und Andreas Weich, 71–85. Wiesbaden: Springer VS.

- Löffler, Petra, und Florian Sprenger. 2016. Medienökologien – Einleitung in den Schwerpunkt. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Jg. 8, 14 (1/2016): Medienökologien. <https://doi.org/10.25969/mediarep/1684>.
- Luhmann, Niklas. 1995. *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Macgilchrist, Felicitas. 2019. Postdigitale Schule. *Blog des Forum Bildung Digitalisierung*. <https://www.forumbd.de/blog/postdigitale-schule/>.
- Maresch, Rudolf. 1995. Medientechnik. Das Apriori der Öffentlichkeit. *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 9:790–799.
- McLuhan, Marshall. 1970. *Die magischen Kanäle*. Frankfurt a. M./Hamburg: Fischer Bücherei.
- Mersch, Dieter. 2015. Wozu Medienphilosophie? Eine programmatische Einleitung. *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie Band 1 Heft 1*:13–48.
- Reckwitz, Andreas. 2003. Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32(4): 282–330.
- Schäfer, Mirko Tobias. 2011. *Bastard culture! How user participation transforms cultural production*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Schatzki, Theodore. 2001. Introduction: Practice theory. In *The practice Turn in contemporary theory*, Hrsg. Theodore Schatzki, Karin Knorr Cetina und Eike von Savigny, 10–23. London/New York: Routledge.
- Schmidt, Siegfried J. 2013. Medien – Materialitäten – Räume: Zur Analyse eines Wirkungszusammenhangs. In *Medienräume: Materialität und Regionalität*, Hrsg. Valentin Dander, Veronika Gründhammer und Heike Ortner, 37–49. Innsbruck: Innsbruck University Press. <https://doi.org/10.25969/mediarep/2193>.
- Schröter, Jens. 2004. *Das Netz und die Virtuelle Realität. Zur Selbstprogrammierung der Gesellschaft durch die universelle Maschine*. Bielefeld: transcript.
- Schüttpelz, Erhardt. 2013. Elemente einer Akteur-Medien-Theorie. In *Akteur-Medien-Theorie*, Hrsg. Erhardt Schüttpelz und Tristan Thielemann, 9–37. Bielefeld: transcript.
- Schüttpelz, Erhardt, und Sebastian Gießmann. 2015. Medien der Kooperation. Überlegungen zum Forschungsstand. *Navigationen* 15(1): 7–54.
- Stalder, Felix. 2016. *Kultur der Digitalität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Strauss, Anselm, und Juliet Corbin. 1996. *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Thiele, Matthias. 2015. Vom Medien-Dispositiv- zum Dispositiv-Netze-Ansatz. Zur Intefferenz von Medien- und Bildungsdiskurs im Klima-Dispositiv. In *Medien – Bildung – Dispositive. Beiträge zu einer interdisziplinären Medienbildungsforschung*, Hrsg. Julius Othmer und Andreas Weich, 87–108. Wiesbaden: VS Verlag.
- Weich, Andreas. 2017. *Selbstverdatungsmaschinen. Zur Genealogie und Medialität des Profilierungsdispositivs*. Bielefeld: transcript.
- Weich, Andreas. 2020a. Digitale Medien und Methoden: Andreas Weich über die Medienkonstellationsanalyse. *Open-Media-Studies-Blog*, June 16. <https://www.zfmedienwissenschaft.de/online/open-media-studies-blog/digitale-medien-und-methoden-weich>.
- Weich, Andreas. 2020b. Hervorbringung von Medienkonstellationen statt Nutzung didaktischer Werkzeuge. Versuch einer medienkulturwissenschaftlichen Didaktik der Bildungsmedien am Beispiel von Videokonferenzen als Unterrichtsform. *Medienimpulse*. 2/20, Nähe(n) und Distanz (en) in Zeiten der COVID-19-Krise. <https://journals.univie.ac.at/index.php/mp/article/view/3626/3499>.
- Weich, Andreas, Katja Koch, und Julius Othmer. 2020. Medienreflexion als Teil „digitaler Kompetenzen“ von Lehrkräften? Eine interdisziplinäre Analyse des TPACK- und DigCompEdu-Modells. *k:ON – Kölner Online Journal für Lehrer*innenbildung* 1, 1/2020:43–64. <https://doi.org/10.18716/ojs/kON/2020.1.3>.
- Weich, Andreas, Philipp Deny, Marvin Priedigkeit, und Jasmin Troeger. 2021. Adaptive Lernsysteme zwischen Optimierung und Kritik. Eine Analyse der Medienkonstellationen bettermarks aus informatischer und medienwissenschaftlicher Perspektive. *Datengetriebene Schule. Forschungsperspektiven im Anschluss an den 27. Kongress der DGfE, Themenheft der*

- Zeitschrift Medienpädagogik, herausgegeben von Mandy Schiefner-Rohs, Sandra Hofhues und Andreas Breiter: 22–51. <https://www.medienpaed.com/article/view/1126/1057>.*
- Winkler, Hartmut. 1997. *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*. München: de Boer.
- Winkler, Hartmut. 2002. Das Modell. Diskurse. Aufschreibesysteme. Technik. Monumente – Entwurf für eine Theorie kultureller Konturierung. In *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*, Hrsg. Hedwig Pompe und Leander Scholz, 297–315. Köln: DuMont.
- Winkler, Hartmut. 2004. Mediendefinition. *Medienwissenschaft – Rezensionen, Reviews*. 1(04): 9–27.
- Winkler, Hartmut. 2008. Zeichenmaschinen. Oder warum die semiotische Dimension für eine Definition der Medien unerlässlich ist. In *Was ist ein Medium?*, Hrsg. Stefan Münker und Alexander Rösler, 211–221, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Zuboff, Shoshana. 2018. *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt/New York: Campus.